

Irrrender. Seine Selbständigkeit selbst hatte ihn auf Irrwege gelockt, und jetzt büßte er seinen Abfall von der Natur. Freilich wohl, ein Vorwurf war ihm nicht daraus zu machen. Mit der Erweiterung seines Horizontes waren tausend neue Objekte, seine Begehrlichkeit reizend, ihm sichtbar geworden, und aus dem Dunkel der Anfänge waren Schreckgespenster hervorgestiegen, bevor Epikur den Strahl der Offenbarung in diese Finsternis gesendet hatte. Jetzt aber ist das Wesen der Dinge enthüllt, der Weg zum Glücke geebnet, die heitere Höhe dem Blicke bloßgelegt. Von der Qual der unbefriedigten Erkenntnis ist also bei Epikur keine Rede: auch kennt er weder das pessimistische Mitleiden, noch die pessimistische Verzweiflung. Das Glück scheint ihm ja die Bestimmung des Lebens, und in erreichbarer Ferne liegt es vor uns. Inmitten eines mit aller möglichen Einfachheit gestalteten Lebens und auf fast alles, was die Menschen gewöhnlich als Genuß und Freude bezeichnen, verzichtend, übte der Epikurische Weise im kleinen Kreise seiner Umgebung alle humanen Tugenden, im genußreichen Bewußtsein seiner Vollkommenheit und von ferne dem Bilde des Lebens mit Interesse folgend, ungetrübt heiter und gewappnet gegen die Zufälle des Daseins.

Doch zwei Klippen giebt es, an welchen diese Philosophie des Glückes scheint scheitern zu müssen: sie heißen Schmerz und Tod. Prüfen wir, ob es dem Epikur gelungen ist, sein Schifflein bei ihnen vorbeizulenken. Auch er betrachtet es als Aufgabe der Philosophie, zu trösten und zu heilen: in höherem Grade noch als nach dem Ruhm eines Lehrers der Menschheit trachtet er nach dem Ruhm eines Wohlthäters. Gegen die Gemütsbekümmernisse müssen Einsicht und Tugend Schutz und Linderung gewähren; auch ist man, einmal auf dem Wege zur Weisheit, in dieser Hinsicht ziemlich unverwundbar. Wie aber steht es mit dem körperlichen Schmerze? Vor vielen Schmerzen bewahrt die vernünftige Mäßigkeit; gegen die andern, welche abzuwenden nicht in unserer Macht liegt, kämpfte Epikur mit dieser Formel, entweder seien sie von kurzer Dauer oder von mäßiger Stärke. In beiden Fällen seien sie zu ertragen. Epikur wollte seinen Weisen nicht bis zur Empfindungslosigkeit hart machen, aber Geduld und Tapferkeit gehören auch unter seine Tugenden. Außerdem aber bietet er noch besondere Mittel, um den Schmerz zu entwaffnen oder zu entkräften: er ruft zum Schutze der Gegenwart die Vergangenheit und Zukunft herbei. Die Erinnerung an das zurückliegende Angenehme und der Gedanke an den kommenden Genuß, sagt er, seien ein treffliches Mittel, den gegenwärtigen Schmerz zu lindern. Von sich selbst gesteht er, daß ihm die Erinnerung an die philosophischen Gespräche mit seinen Freunden in den Tagen schmerzlichster Krankheit ein wunderbarer Trost gewesen sei.

Mit viel größerer Siegesgewißheit als gegen den Schmerz kämpfte Epikur gegen den Tod. Zwei schwere Ketten glaubte er den Menschen abgenommen zu haben: die Furcht vor den Göttern und die Furcht vor dem Tode. Der Tod ist etwas, was uns nicht angeht, antwortet er; denn keine Empfindung ist in den Toten. Im Spiegel der Vergangenheit lehrt er uns die Zukunft schauen. Was die Unsterblichkeit betrifft, so ist oben gezeigt worden, daß er nicht sowohl die Hoffnung auf Unsterblichkeit den Menschen entriß, sondern sie vielmehr von der Furcht vor der Unsterblichkeit befreit